

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

An den Ufern des Rheins vom Bodensee bis zu den Niederlanden

Wolf, German

Leipzig, [ca. 1900]

[Text]

[urn:nbn:de:bsz:31-253827](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-253827)

selbst ein Kind dieser Gegend, ist das Rheingauer Leben gleichsam in Wein getränkt, es ist „weingrün“ geworden wie die guten alten Fässer. Dies schafft ihm seine Originalität. Denn es gibt vielerlei Weinland in Deutschland, aber keins, wo der Wein so eins und alles wäre wie im Rheingau. Hier zeigt sich's, wie Land und Leute zusammehängen. Der Wein ist allerwege das Glaubensbekenntnis des Rheingauers. Wie man zu Cromwells Zeit in England den Royalisten an der Fleischpastete, den Papisten an der Rosinensuppe, den Atheisten am Roastbeef erkannte, so erkennt man seit unvordenklicher Zeit den Rheingauer an der Weinflasche. Man erzählt sich im Rheingau von Müttern, die ihren neugeborenen Kindern als erste Nahrung ein Löffelchen guten alten Weines einschütteten, um ihnen gleich in der Wiege den Stempel der Heimat aufzutragen. Ein tüchtiger Bräuser, wie man am Rhein den vollendeten Zecher nennt, trinkt alltäglich seine sieben Flaschen, wird steinalt dabei, ist sehr selten betrunken und höchstens durch eine rote Nase ausgezeichnet. Die Charakterköpfe der geübten Trinker, der haarspaltenden Weingelahrten und Weinkenner, die übrigens doch allesamt mit verbundenen Augen durch die blosse Zunge noch nicht roten Wein von weißem unterscheiden können, der Weinpropheten, der Probenfahrer, die von einer Weinversteigerung zur andern humpeln, um sich an den Proben gratis satt zu trinken, finden sich wohl nirgends anders in so frischer Originalität als im Rheingau. Alle diese Charakterköpfe in ihren unzähligen Spielarten zu Gruppen von „Weinproben“ u. dgl. zusammengefasst, scheinen, gleich den Matrosenkneipen bei den alten Holländern, ein stehendes Thema in unserer modernen Genremalerei werden zu wollen.

Die Chronologie des Rheingauers teilt sich nicht ab nach gewöhnlichen Kalenderjahren, sondern nach Weinjahren. Leider fällt die übliche Zeitrechnung, welche von einem ausgezeichneten Jahrgange zum andern zählt, so ziemlich mit der Rechnung der Olympiaden zusammen. Die ganze Redeweise des Rheingauers ist gespickt mit originellen Ausdrücken, die auf den Weinbau zurückweisen. Man könnte ein kleines Lexikon damit füllen. Mehrere der landesüblichen schmeckenden Beiwörter des Weines sind im Gedicht aus dem Volksmunde in ein einziges Wort zusammengedrängt. So sagt man von einem recht harmonisch edeln, feinen Trank „es ist Musik im Weine“; ein guter alter Wein ist ein „Christam“, ein gewelltes Salsöl. Die „Blume“, das „Bouquet“ des Weines sind aus ursprünglich örtlichen Ausdrücken bereits allgemein deutsche geworden. An solch prächtigen poetischen Bezeichnungen für seinen Wein ist der Rheingauer so reich, wie der Araber an dichterischen Beiwörtern für sein edles Ross. Aber nicht minderen Ueberfluss hat des Rheingauers Wortschatz an spöttischen Geisselwörtern für den schlechten aus der Art geschlagenen Wein, in denen sich der rheinische Humor gar lustig spiegelt. Im Mittelalter ist der schlechte, saure Wein, „davon die Quart nicht ganz drei Heller galt“, am Rhein „Ratsmann“ geheissen worden, aber wohl schwerlich aus dem unschuldigen Grunde, den ein späterer Chronist angibt, wenn er meint: „Denn wieviel man dessen trank, liess er doch den Mann bei Verstand, gleich wie alle Ratsleute verständig sein sollen.“ Malerisch anschaulich ist die neuere rheingauische Bezeichnung als „Dreimännerwein“, welcher nur dergestalt getrunken werden kann, dass zwei Männer den Trinker festhalten, damit ihm ein Dritter das saure Naass in die Kehle giessen könne. Musikalisch anschaulich klingt der drohende „Ramboss“ für den groben rohen Polterer unter den Weinen. Des Dreimännerweins leiblicher Bruder ist der „Strumpfwein“, ein Gesell von so sauren Mässen, dass bei seinem blossen Anblick die grössten Löcher in den Strümpfen sich von selber zusammenziehen. Der leichte flane, milde, charakterlose Wein, der Pindler unter den Weinen, den man täglich wie Wasser trinkt, läuft als „Flötpeter“ mit. Dem oberdeutschen „Bazenwein“ entspricht der rheingauische „Groschenburger“ als der hervorragendste Repräsentant sämtlicher „Kutscherweine“.

Nicht minder unerschöpflich als die Poesie des Weinbergs, aber noch viel weniger ergründet ist die Poesie des rheingauischen Kellers. Nicht Schloss Johannisberg und Kloster Eberbach allein haben ihren Wein in prachtvollen Kreuzgewölben lagern, wo der Doppelschein des gebrochenen Tageslichts und Lampenschimmers so magisch an

den Wölbungen wiederstrahlt, während schwer lastende Mauerpfiler die riesig ausgereichten Schatten dazwischenwerfen. Das wiederholt sich im Kleinen in Hunderten von alten Privatkellern — stolze unterirdische Prachtbauten in ihrer Art. Füllen sich im Vorwinter die Kellerräume mit den tödlich betäubenden Dünsten des gähronden jungen Weines, dann werden, wenn man hinunter gehen muss, Feuerbrände von einem Absatz der Kellertreppe zum andern vorgeschoben, und während die dunkle Tiefe von dem grellen Scheine durchzuckt wird, steigt man unter dem Schutze und der Vorhut der rosigenden Flamme mühslich zu den Fässern hinab. Dringt im Frühjahr unversehens die Rheinflut in die weingefüllten Keller, dann fahren die Küfer nicht selten in Weinkufen drunten herum, um die Fässer zu spässen und selbbergestalt am Boden zu befestigen.

Obgleich fast all die früheren sozialen Charakterzüge des rheingauischen Volkes erloschen sind, so war doch ein einziger nicht zu vertilgen; der Rheingauer ist der Mann des deutschen Weinlandes, des Weinbaues und des Weintrinkens als solcher. Das ist die wunderbare natürliche Wahlverwandschaft zwischen „Land und Leuten“, die durch keine politische Umwälzung zerstört werden kann.

Der oberste Kanon der alten rheingauischen Landesrechte hiess: „Im Rheingau macht die Luft frei.“ Dieses grosse Privileg des salischen freien Landtrichs hat längst seinen politischen Sinn verloren. Aber ein tiefer poetischer Sinn ist dem wunderbar klingenden mittelalterlichen Rechtsgrundsatz geblieben. Die Luft ist es in der Tat, die das moderne, in den Banden einer ebenso unreifen als überreifen Zivilisation gefungene rheingauische Volksleben einzig noch frei macht, die milde, besperische Luft, in ganz Deutschland sondergleichen, welche die Traube des Steinberges und Johannisberges reift, damit der Wein wenigstens das arme Volk im reichsten Gau mit einem Strahl der Poesie verkläre, und ihm das Kostlichste nicht ganz verloren sein lasse, was den einzelnen Menschen wie Volkgruppen und Nationen auszeichnet: eigumartige Persönlichkeit.

Treten wir nun in die Tore des goldenen Mainz.

Chäler, der ewig jungt, sprach:
Ich fuhr an einer Stadt vorbei,
Ein Mann im Gassen Fräulein sprach,
Ich fragte, wo wohnt die Stadt hier sei?
Er sprach und pöbelte die Fräulein fort!
Die Stadt steht ewig an diesem Ort
Und wird es ewig ewig fort.
Und aber nach (Hundert) Jahren
Kam ich ausalligen Wegs gefahren,
Da fand ich keine Spur der Stadt;
Ein einziger Schäfer hies die Schäfer — —

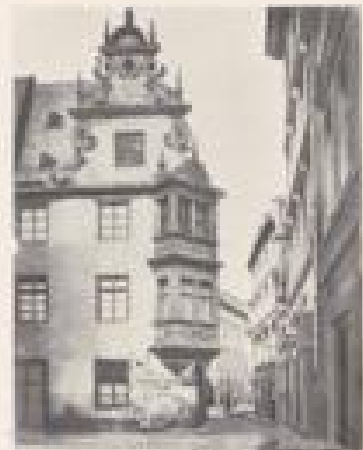
Diese Verse des tiefinnigen Rückert'schen Gedichtes wollten mir nicht aus dem Sinn, als ich zum erstenmale traumverloren durch die Gassen dieser altersgrauen Stadt schlenderte. Es war mir, als wollten ihre Mauern und Türme der Wahrheit dieser Dichtung Trotz bieten.

Ein halbes Jahrtausend nach dem andern ist darin geräuscht, aber diese Stadt steht wie ein Fels, unberührt von dem flutenden Strom der Zeit. Mich wundert nicht, dass das Volk die Gründung dieser Stadt in die Zeit des trojanischen Krieges gelegt hat, dass ein flüchtiger, trojanischer Held namens Megantius zum Gründer der Stadt gemacht worden ist. Die Gelehrten sehen die Stadt als eine keltische Gründung an, die dann freilich bald in germanischen Besitz überging.

Die Römer haben den Ort zu einem höchst wichtigen Sitz ihrer kriegerischen, aber auch friedlichen Kultur gemacht. Der Name des Drusus und des Domitian sind mit den geschichtlichen Ueberlieferungen dieser Stadt eng verbunden. Letzterer ist es vermutlich gewesen, der die erste feste Rheinbrücke zwischen Mainz und Kastell erbaut hat. Die Erinnerung an Ersteren loht aber noch fort in dem „Bügelstein“, in der Südwest-Ecke der Mainzer Zitadelle gelegen, einem noch in seinen Ruinen gewaltigen



MARKTPLATZ, MAINZ



GYMNASIUM, MAINZ



GUTENBERGDENKMAL, MAINZ



DEUTSCHES HAUS, MAINZ



KURFÜRSTL. SCHLOSS, MAINZ

Denkmal, das die Legionen ihrem geliebten Feldherrn errichtet haben. Sehr frühe ist das Christentum durch römische Soldaten nach Mainz verpflanzt worden. Mit Recht gelangte die Stadt deshalb durch Bonifacius, den Apostel Deutschlands, zu hohen Ehren, indem der Mainzer Bischofsstuhl zum Primat in Deutschland erhoben wurde. Die Mainzer Erzbischöfe haben hernach eine überaus wichtige Stellung in der politischen Entwicklung des römischen Reichs deutscher Nation eingenommen.

In die Erinnerungstafeln dieser Stadt ist neben den vielen glänzenden göttlichen Namen des Mittelalters auch der eines Mainzer Bürgers eingegraben: Arnold Walpotts, des ruhmvollen Begründers des rheinischen Städtebundes vom Jahre 1154. Während der Blütezeit dieses grossen und mächtigen Bundes nahm der Handel der Stadt einen ausserordentlich glänzenden Aufschwung.

Aber noch ein anderer weltlicher Name glänzt hell aus vergangenen Tagen hervor: Heinrich von Meissen, genannt „Frauenlob“. Er wird wohl ein Mainzer Kind gewesen sein — Frauenlob, einer der lebenswüthigsten der deutschen Minnesänger. Auch von ihm gilt das Wort: „Er weiss wohl, wo er suchen soll der Minne Melodien“. Und die Frauen, deren Schönheit zu besingen er nicht müde ward, haben's ihm gedankt. Ein Stück Almainzer Leben steigt vor unserem Auge auf, wenn wir lesen (bei H. Bernard), was sich bei der Bestattung dieses Lieblings der Frauen im Dom zu Mainz zutragen hat:

Schon in der Frühe des Bestattungstages erklangen die Glocken der Kathedrale, und diejenigen der anderen Kirchen stimmten melodisch in das Geläute ein. Die Frauen und Jungfrauen aller Stände sammelten sich hierauf in schwarzen Trauergewändern und acht der Schönsten und den edelsten Geschlechterns Entsprössen nahmen den mit Myrron und Lilien geschmückten und mit einem wallenden Flor umhüllten Sarg auf ihre Schultern und trugen ihn langsamen Schrittes zum Dome. In langen Reihen folgten die Frauen und ihre Stimmen mischten sich in die dröhnenden Klänge der Glocken. Der Dom war festlich geschmückt, die Orgel durchhallte mit einer schweremüthigen Melodie die hohen Gewölbe, sobald der Zug eingetreten war, und Weisen und Schluochen ertönte rings umher, denn kein Auge blieb trocken.

Sankt wurde der Sarg in das Grab hinabgelassen. Der Erzbischof selbst sprach den Segen und Mädchen bestreuten die Gruft mit Rosen und gossen aus goldenen Pokalen den edelsten Wein hinab. Das Grab wurde hierauf unter dem Gesänge eines von ihm gedichteten heiligen Liedes an die Jungfrau, die ihm immer als das höchste weibliche Ideal vorgeschwehrt war, geschlossen und ein Hochamt abgehalten. Am Ende

dessollam erhob sich der Gesang der Mädchen abermals, aber dieses Mal wie ein freudiges Hinweisen auf das bessere Dort. Letzte ertönte die Schlussstrophe an den hohen Wölbungen der Kirche und klang wie ein Lispeln aus Himmelshöhen herab. Die Anwesenden drängten sich nochmals um das Grab, warfen auf dasselbe die letzten Spenden und wandelten dann ernst und in sich gekohrt nach Hause. Der Sänger war geschieden, aber seine Gesänge lebten fort und sein Name ist bis auf uns überkommen.

Doch nicht wohl es Mainz am Rhein
Ein besserer Sieger stehen,
Küsst er die weichen Gräbchen
Wie einst zu Meiser Helene's Zeit
Sich wohl verdient erworben.

Die Frauen und Mädchen von Mainz, die also fromm ihren Dichter begraben, entzündeten auch in unserem Tagen noch manches Pösterchen.

Ein Hoch dem frischen neuen Mädchen
Am Helmsitz — stehst sie der Güter Glücksel!
Der braunen und der blauen Augen Glanz,
Den blenden wie den dunkeln weichen Lachen!
Ja, jeglicher geistlichschwehender Brust
Bist du die Heil! Nie soll der Jubel stehen,
Nie sterben jene jugendliche Lust,
Die wie an diesen Tagen auch beglänzt,
Und wachsende Anmut, unbewusst,
Auf dem lebensvollen Weibe leuchtet!

Wie viele hochberühmte Männer haben im uralten Mainzer Dom, zu dem einst Erzbischof Willigis den Grund legte, ihre letzte Ruhestätte gefunden; weltliche und geistliche Fürsten, Kurfürsten und Landgrafen, Erzbischöfe und Bischöfe, Männer von Gewalt, Macht und Reichthumern, vor denen Tausende ihre Kniee gebeugt. Wo sind sie? Sie sind dahin und verschollen. Der gewissenhafte Reisende erweist ihnen allein seine Devotion — ich weiss nicht, ob aus Pedanterie, aus Neugier oder aus jenem Geiz, der eine Zeitung bis zum letzten Inserat durchliest, weil er sie bezahlt hat; ich suchte mir aus allen den Gräbern jenes Dichtergrab im Kreuzgang des Domes aus und saam bewegten Horzens darüber nach, dass die Liebe und die Kunst dennoch grösser sind als aller Ruhm und alle Macht der Welt.



MARIENBERG, MAINZ